

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 5

Artikel: Von Leoparden
Autor: Ritter, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

pel jedes Jahr frisch belegt wird. Es wird erzählt, daß ein eingeborener Fürst vorschnell ein Gelübde machte, sein eigenes Gewicht an Gold der Shwe-Dagon Pagode zu schenken. Er bereute es zwar hernach und suchte durch Schwitzbäder und Fasten das teuere Versprechen zu „verbilligen“, mußte aber dann doch noch, als er die Waagschale bestieg, an 250 000 Franken Gold aufhäufen, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt war. Mit dem Golde wurde dann

die Spitze des Pagodenturmes frisch belegt. — Der Wert des obersten der sieben Stockwerke der Hauptpagode wird auf mehrere Millionen Franken geschätzt. Die Spitze trägt eine Fahne, die mit mehr als 4600 echten Diamanten, Rubininen und Smaragden verziert ist. Darunter befindet sich das „Hati“, ein goldener Schmuck aus sieben Ringen, an denen 100 Glocken aus purem Golde und 1400 aus Silber hängen — ein teures Glockenspiel.

Von Leoparden.

Von A. Ritter von der Osten.

In der Nacht war ein Regen gefallen, wie ihn nur derjenige kennt, der die an Niederschlag reichen Tropen selbst einmal aufgesucht hat. Der große, freie Platz vor meiner Faktorei war wie rein gewaschen, so daß die hier und dort im Morgenglanz der Sonne aus Sand und grobem Laterit hervorlugenden blanken Kiesel, verbunden mit dem Tau des saftigen Grüns, ein gar prächtiges Farbenspiel hervorriefen. — Da naht mein Koch und macht mir die Mitteilung: „Master, big tiger (Leopard) passed this night pour kitchenplace.“ Gleich darauf bin ich am Platze. Etwa dreißig Meter von meinem Wohnhause entfernt befindet sich das Küchengebäude, und ganz dicht an dessen Tür vorbei führen im weichen Boden die Sohlenabdrücke eines Leoparden, wie ich seine Spuren nie größer beobachtet habe. Während ich so dastehe und Betrachtungen anstelle, woher das Tier gekommen und wohin es sich jetzt wohl gewandt haben mag, kommt im Laufschritt einer meiner schwarzen Arbeiter und meldet erregt: „Master, tiger he catch just now one swine!“ — „Boy! my gun!“ rufe ich, und schon im nächsten Augenblick befnde ich mich an der Stelle, wo der Leopard soeben das Schwein geschlagen. Dieses liegt, aus vier Halswunden schwitzend, verendet vor mir. Sofort nehme ich mit meinen Leuten die Verfolgung des Räubers auf, der im angrenzenden Urwald, wo seine Spur nur hin und wieder schwer zu finden, verschwunden ist. Auf einer Schneise daselbst stelle ich mich auf und lasse die Leute so treiben, daß der Leopard in Schußweite von mir passieren muß. Allein das Raubtier bricht durch die Kette der Treiber, die mit Entsetzen fliehen und angstfüllt sich bei mir einstellen. Die Bestie schildern sie als außerordentlich stark. Ich nehme die Spur wieder auf und postiere mich schließlich weit in den Urwald

hinein, gut gedeckt, am Rande einer kleinen Lichtung. Trotz regungslosen Verharrens ist von dem Räuber nichts mehr zu vernehmen. Über mir in den Baumkronen schwingt sich ein Flug Riesenturakos ein und „Kuriu kuriu! Koch koch koch!“ ertönt weithin ihr Schrei. Hörtig, gleich einem Eichhörnchen, hüpfen und klettern sie stammauf- und abwärts. „Ach was“, sage ich mir, „den Leopard siehst du heute doch nicht mehr.“ und häng! „Koch koch koch“ entfernt sich die beschwingte Gesellschaft da oben laut lärmend bis auf ein Exemplar, das dicht neben mir klatshend am Boden auffschlägt. Im nächsten Augenblick ist der Turako wieder auf, und zwischen mir und ihm beginnt ein Wettlaufen, das in Folge der Undurchdringlichkeit des Busches natürlich zu Gunsten des Befiederten ausfallen muß. Ich schoß nicht noch einmal, weil ich annahm, das Tier mit der Hand erhaschen zu können.

Am andern Morgen, genau um dieselbe Zeit wie tags zuvor, höre ich, in meinem Garten stehend, daß sich mehrere Male wiederholende Quieten eines Schweins. Schnell das Gewehr zur Hand und hin zur Stelle, von wo der durchdringende Schrei kam. Mit meinen Leuten suche ich den Busch ab, und etwa hundert Meter vom Waldesrand entfernt finde ich wieder ein soeben verendetes Schwein. Diesmal jedoch verzichte ich auf die Aufnahme der Verfolgung, die ja, aller Wahrscheinlichkeit nach, doch nur wieder erfolglos verlaufen wird. „Morgen früh willst du es einmal mit dem Ansitz versuchen,“ sage ich mir, und wie gedacht, so getan. Der zahlreichen Insekten wegen mit Handschuhen und Mütze, letztere weit bis über die Ohren gezogen, versehen, nehme ich auf einem kleinen Schemel morgens 5½ Uhr, kurz vor Sonnenaufgang, am Waldesrand Platz. Nichts ist zu sehen, und nichts meldet sich. Nur in ungeheueren Mengen werde ich

von Moskitos und zu Myriaden von den kleinen Sandfliegen umschwärmt, gerade als wollten sie sagen: „Du hast dich noch lange nicht genügend eingepelzt, uns bieten sich noch immer Angriffsflächen genug, und so leicht lassen wir uns nicht abspeisen.“ Ich dankte für die boshaftes Aufmerksamkeit, und nach einer Stunde verließ ich den Platz dieser hartnäckigen Quälgeister. — Also, mit dem Ansitz ist es auch nichts. Was nun? — Das Telleressen hervor! Noch am selben Tage wurde es im Erdreich unter Laub, auf einer schmalen Schneise im Walde, fein eingebettet und fängisch gestellt. Indes der Leopard hatte es nicht so eilig. Vielmehr meldete mein Viehboh jetzt Tag für Tag den Verlust eines Schweines. Wohin soll das nur führen!

Ich ließ nunmehr ein Gestell anfertigen und setzte dieses, mit einem Schwein versehen, in die Nähe der Falle an einen Erfolg versprechenden Platz. Aber auch hiermit hatte ich kein Glück. Am andern Morgen beim Revidieren des Eisens hatte sich — wie immer — nichts ereignet. Der Käfig mit dem Schwein wurde wieder weggenommen, und hoffnungslos begab ich mich zurück zur Faktorei. „Ja, wo mag der Leopard jetzt wohl stecken?“ frage ich mich so in Gedanken. „Dort unter jenem Gebüsch vielleicht? So ganz ausgeschlossen wäre das nicht!“

Auf dem Wege begegnen mir aus dem Stalle soeben herausgelassene Schweine, die alle eifertig dem Waldrand zustreben. Etwa achtzig Meter hinter mir vernehme ich plötzlich ein Aufschreien bei ihnen, und nichts Gutes ahnend, stürze ich zurück. Von den Schweinen fehlt eins! Meine Leute suchen den Wald ab und finden das Tier tot, aber noch warm. Der Leopard muß also in der Tat, während ich jene Stelle passierte, unter dem von mir beargwöhnten Busch gelegen haben. Dem Treiben des Räubers stehe ich jetzt ohnmächtig gegenüber. Jeden Tag verschwindet ein Schwein, manchmal auch noch eine Ziege. Da auch auf meinen Viehboh kein Verlust war, mußte ich, was blieb mir weiter übrig, meinen gesamten Viehbestand abschaffen. Der Räuber aber blieb, und eines Tages — um ein Haar — hätte er sich gefangen. Er hatte nämlich das Eisen zwischen Teller und Bügel, nicht aber den Teller selbst betreten, so daß der Hebel unglücklicherweise nicht ausgelöst werden konnte. Kurze Zeit darauf ging ich in Urlaub. Erst meinem Nachfolger gelang es, den Leoparden in die Falle zu locken. Aus starken Knüppeln hatte er einen mit Lianen gut befestigten Verhau bauen

lassen, der nur einen schmalen Eingang hatte, worin das fängisch gestellte Eisen eingegraben lag. Im Innern des Verhaues wurde jeden Abend ein Schaf befestigt. Wollte der Leopard zu diesem gelangen, so mußte er sich durch den



Schwe-Dagon Pagode. Rauchende Wallfahrerin.
Phot. Dr. A. Herrlich, München.

schmalen Eingang zwängen und dabei unweigerlich in die Falle geraten. Auf diese Weise wurde der Räuber gefangen und mit einem Schuß ins Jenseits befördert; er soll 2,83 Meter gemessen haben.

Außer diesem Leoparden hatte sich danach noch ein zweiter gefangen, der aber, weil er nur mit einer Ziehe in die Falle geraten und nicht gleich den Fangschuß erhielt, wieder entkam. Das Tier war abends acht Uhr in die Falle gegangen und soll darin arg gebrüllt und gewirtschaftet haben, so daß mein Nachfolger Vorsicht als besseren Teil der Tapferkeit gelten und den Leoparden im Eisen sich selbst überließ.

Als ich nach meiner Rückkehr die Faktorei von neuem wieder übernahm, trieb jener zweite Leopard noch immer sein Unwesen. Ich ließ, genau wie mein Vorgänger, einen Verhau bauen und befestigte, in der Erkenntnis, daß der Leopard, gewizigt durch die erste Bekanntschaft mit der Falle, nur im Sprunge über dieselbe hinwegsetzen würde, den Zugangsraum etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß über den Erdboden mit Matten, so daß der Leopard den Eingang nur schrittweise passieren konnte, wobei er mit einem seiner Läufe unbedingt in die Falle geraten müßte. Als Röder diente ein lebender Ziegenbock.

In der ersten Nacht versuchte der Leopard zu dem eingesperrten Locktier durch das Gitter zu gelangen, was ihm infolge der Stärke der Stämme jedoch nicht gelang; nur beim Herumfucheln mit seiner Pranke hatte er dem Tier die Ohren aufgerissen. Jetzt galt es, auch die Spalten zwischen den einzelnen Stämmen zu verengen. Eine ganze Zeitlang ließ nun der Leopard nichts mehr von sich vernehmen. Da — eines Tages — war es geschehen, nicht aber um den Leoparden, sondern um den Ziegenbock! Ersterem war es nämlich, trotz des niedrigen Eingangs zum Verhau, gelungen, über die Falle springend hinwegzusetzen. Er riß dann den Ziegenbock, mußte aber, da dieser innerhalb des Raumes stark befestigt war, den Verhau ohne die ersehnte Beute wieder verlassen. Dabei muß er doch nicht geschickt genug manövriert haben, denn die Falle war zugeschlagen. Wahrscheinlich war der Leopard wieder nur mit einer Kralle in das Eisen geraten, aus dem er sich, blitzschnell und mit größter Kraftanstrengung, abermals befreite. Jetzt gab ich es zunächst auf, dem Räuber noch weiter nachzustellen.

Endes, nach 14 Tagen, war er, wie seine Spuren erkennen ließen, wieder am Verhau gewesen und hatte dort Umschau gehalten. Wie gesagt, ich kümmerte mich nun vorläufig nicht mehr um den Leoparden, der bedeutend schwächer und auch nicht so mordlüstig veranlagt war wie der erste. Kleinvieh hatte ich nicht mehr, und so hielt er sich jetzt an das Geflügel meiner Nachbarsleute, der Eingeborenen. Der Leopard muß auch größere Reisen unternommen haben, denn wochenlang blieb er aus, war dann plötzlich wieder bei mir oder auf der andern Seite des Flusses, an dem meine Faktorei lag. Eigentümlich war es, daß das Tier sich nicht scheute, auf einem schmalen, provisorisch errichteten, etwa vier bis fünf Meter über dem Wasserspiegel liegenden

Steg, der, weil die hundert Meter lange Brücke eingestürzt war, als Notbehelf diente, über den Fluß zu balancieren. Ich konnte das an den Spuren feststellen, und außerdem kamen — jedesmal nach dem Wechsel — die Eingeborenen von den Dörfern jenseits des Flusses und meldeten mir den Einbruch des Leoparden in ihre Geflügelgäfse. Unter drei bis fünf Hühnern oder ebensoviel Enten ging es dabei natürlich niemals ab.

Auch ich wurde durch diesen Räuber kurz vor meiner zweiten Abreise von der Faktorei einen großen, prächtigen Madeirahahn los. Dabei spielte mir auch mein Boh noch einen Streich. Auf meine Frage, wie der Leopard denn in den Stall gekommen sei, antwortete er, daß Tier habe die Krämpe, die mit dem Vorhängeschloß am Erdboden lag, aus dem Holz gerissen und hätte so die Tür geöffnet. Ich erkannte den Schwindel! Der Boh hatte nämlich vergessen, am Abend vorher die Tür zu schließen und diese nur angelehnt. Der regelmäßig seine Kunden machende Leopard ließ die Gelegenheit natürlich nicht unbenutzt und raubte den Hahn. Da der Boh vor der ihn erwartenden Strafe Angst hatte, so riß er selbst die Krämpe heraus und legte sie hübsch mit dem Schloß vor die Schwelle des Hühnerhauses.

Leider mußte ich, wie bereits gesagt, die Faktorei verlassen, als ich die Nachstellungen nach dem Räuber wieder aufnahm.

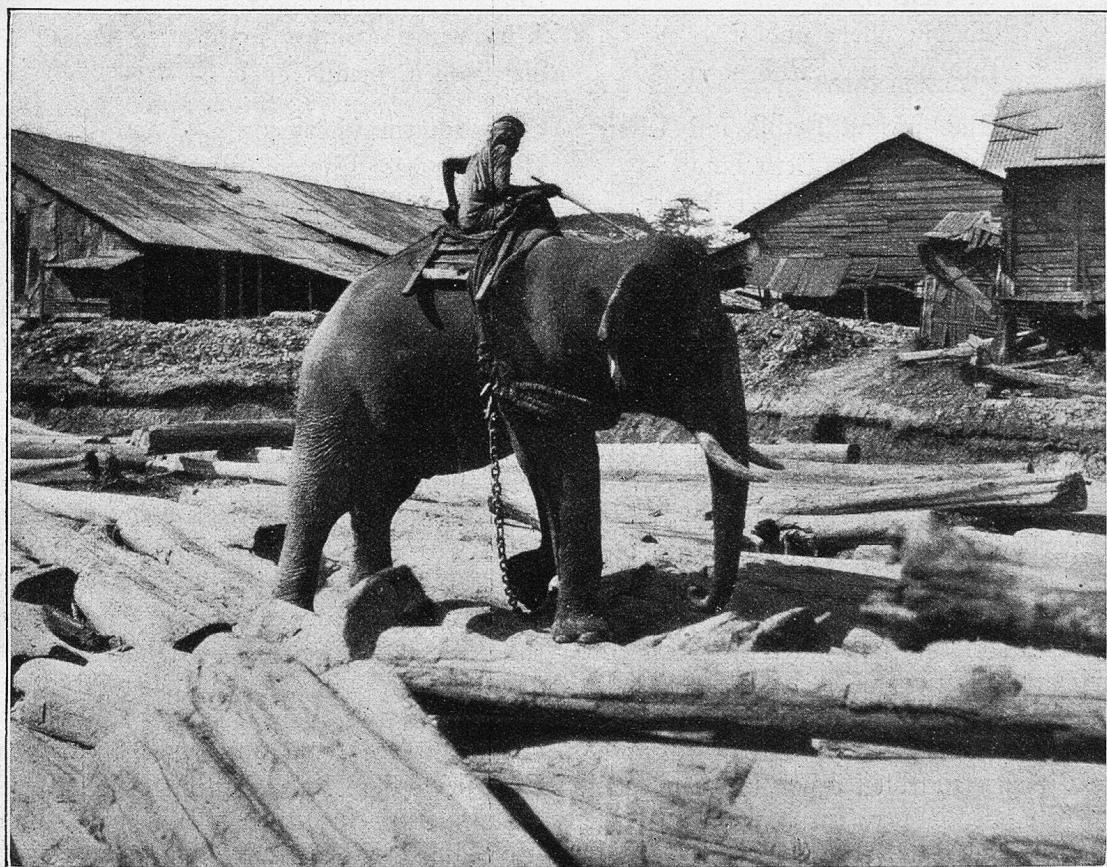
Wie gefährlich selbst ein in die Falle geratener Leopard werden kann, das möge der folgende Fall zeigen. In der nicht weit von meiner Faktorei gelegenen Kakao- und Gummipflanzung Mokonje wurden von Zeit zu Zeit die Viehstallungen durch Leoparden heimgesucht und dabei von diesen jedesmal viele Schafe getötet. Um der Räuber habhaft zu werden, wurden Teller-eisen ausgelegt, die aber die Leoparden sorgsamst mieden. Schließlich muß beim Verlassen des Stalles einer der Räuber, nachdem er die darin befindlichen Schafe getötet hatte, es doch einmal an der nötigen Vorsicht haben fehlen lassen und war so in die Falle geraten. Das Tier brüllte furchtbar, und da nicht weit von den Stallungen das Europäerhaus sich befand, in dem die beiden Pflanzer S. und M. wohnten, so griff einer von diesen zum Karabiner, während der andere mit der Lampe leuchtete. Es war nachts zwei Uhr, beide Herren im einfachen Nachtgewand. Als sie aus dem Hause hinaustraten, gewahrten sie auch schon den Leoparden in der Falle, und S.

feuerte sofort auf das Tier, das im selben Augenblick, auf den Hinterläufen aufrechtstehend und mit der Falle herumfuchtelnd, auf beide zusprang, zunächst dem M. die Lampe aus der Hand schlagend. Dieser kam dabei zu Fall und der Leopard auf ihn. Die Lampe war erloschen und rings umher alles dunkel. In seiner Angst rief M., mit der einen Hand seinen Hals schützend und mit der andern den Leopard abwehrend: „Schießen Sie doch, schießen Sie doch!“ — Allein dieser hatte eine Ladehemmung an seinem Gewehr und hieb nunmehr mit dem Kolben auf den Schädel des Raubtieres, welches von dem am Erdboden liegenden M. abließ und jetzt dem S. einen Schlag versetzte, so daß auch dieser hinstürzte. Inzwischen hatte der an Brust und Schulter arg zugerichtete M. Gelegenheit, sich aufzurichten und verschwand, und auch S. sprang wieder auf, dabei vom Leopard noch einen recht empfindlichen Biss in die große Zehe des linken Fußes erhaltend. Zum Schluß wurde die Bestie von der Veranda des Hauses aus durch einen wohlgezielten Schuß zur Strecke gebracht. Die erste Kugel hatte wohl ihr Ziel erreicht, doch war die Wirkung derselben nicht sofort tödlich gewe-

sen. Die Länge des Räubers ergab 2,54 Meter. S. und M. haben danach monatelang im Hospital zu Duala gelegen und dort Heilung ihrer Wunden gefunden.

Wenn man bedenkt, daß der Leopard in einer etwa 15 Kilogramm schweren Falle saß und sich an dieser bereits die Zähne ausgebissen hatte, so kann man ermessen, wie gefährlich ein solches Raubtier dem unbewaffneten Menschen in freier Wildbahn werden kann.

Auch ein von mir in Gefangenschaft gehaltener Leopard, ein junges Tier, das man für zahm erklärt hatte, war keineswegs ganz harmlos. Das Tier hatte ich von der Militärstation Bamenda erhalten. Es war sehr spielerisch und lustig veranlagt, doch aus dem Käfig habe ich es nie genommen, denn selbst beim Spielen und Streicheln erhielt man von ihm manchmal Brankenschläge, die, nicht bös gemeint, doch geeignet waren, einem die ganze Hand aufzurießen. Scharf wie Messer sind die Krallen, und eine ungewöhnliche Kraft wohnt in den Vorderpranken dieser Tiere. Ein Hund, der einmal dem Käfig zu nahe kam, wurde von der Bestie plötzlich erfaßt und mit dem Kopf durch das



Rangoon. Arbeitselefant in einem Sägewerf.

Phot. Dr. Alb. Herrlich, München.

Gitter gezogen. Furchtbar schrie der Dobbermann, und nur der Umstand, daß sofort einige Schwarze zur Stelle waren, die den Hund an den Hinterläufen mit aller Kraftanstrengung dem wutschraubenden Leoparden, der seine Beute nicht fahren lassen wollte, entrissen, hatte es der erstere zu verdanken, daß er, allerdings schwer verwundet, mit dem Leben davon kam.

Der Leopard ist eines der gefürchtetsten Raubtiere in Afrika. So klein er im Verhältnis zu

seinen Artgenossen auch ist, wird er doch allein schon seiner furchtbaren Waffen und seiner grenzenlosen Mordlust sowie der Eigenschaft wegen, sich allen Nachstellungen zu entziehen und doch überall zu sein, zu einem nicht zu unterschätzenden Gegner. Daß er aber auch Menschen raubt und tötet, eine Erscheinung, die glücklicherweise zu den Ausnahmen zu gehören scheint und worüber ich ein anderes Mal berichten werde, dürfte wohl nicht allgemein bekannt sein.

Die Raben.

Ja, ja, ihr lauten Raben
Hoch in der kühlen Luft,
's geht wieder ans Begraben,
Ihr flattert um die Gruft.

Die Wälder sind gestorben,
Hier, dort ein leeres Nest;
Die Wiesen sind verdorben;
O kurzes Freudenfest!

Ich wandre hin und friere
In diese trübe Ruh,
Ich bin allein und friere
Und hör euch Raben zu.

Auch mir ist Herbst, und leiser
Trag ich den Berg hinab
Mein Bündel dürrer Reiser,
Die mir das Leben gab.

Einst sah ich Blüten prangen
An meinem Reiserbund,
Und schöne Lieder klangen
Im Laub, das fiel zu Grund.

Die Bürde muß ich tragen
Zum letzten Augenblick!
Den Freuden nachzuklagen,
Ist herbstliches Geschick.

Soll mit dem Rest ich geizen,
Und mit dem Reisig froh
Mir meinen Winter heizen?
Ihr Raben, meint ihr so?

Erinnerungen schärfen
Mir nur des Winters Weh;
Ich möchte lieber werfen
Mein Bündel in den Schnee.

Nikolaus Lenau.

Denkende Tiere.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Daß die Tierwelt über Fähigkeiten verfügt, die fast an menschenhafte Denk- und Verständigungsmöglichkeiten grenzen, ist dem aufmerksamen Beobachter längst kein Geheimnis mehr. Einige Begebenisse aus meiner Umwelt mögen dies veranschaulichen.

Einer meiner Nachbarn hatte im Geäst eines Edelfirschbaums einen Starenkasten aufgestellt und, wie sich in der Folge erwies, damit den Bock zum Gärtner gemacht. Denn kaum daß sich die Kirschen zu röten begannen, wurden sie die begehrte Beute der im Kasten nistenden Stare. Um von den Früchten einen Rest für sich zu retten, sah sich der Besitzer genötigt, über den Starenkasten eine Vogelscheuche in Gestalt

eines lebensgroßen Vagabunden anzubringen, der in der Rechten einen drohend geschwungenen Stock hielt. Angesichts dieses Schreckgespenstes flogen die Stare davon und ließen sich den ganzen Tag nicht mehr sehen. Erst gegen Abend kamen sie wieder, aber nicht allein, sondern in Gesellschaft von etwa zweihundert anderen Staren, die sich in den benachbarten Bäumen niederließen und ein Mordsgeschrei gegen die Vogelscheuche im Kirschbaum erhoben. Offenbar wollten sie wissen, was es mit der Spukgestalt im Baum für eine Bewandtnis habe, so ähnlich, wie auch der denkende Mensch eine Erscheinung aus der Geisterwelt „sprach“, wie der technische Ausdruck im Volksmund lautet. Als die